

# Lebensbild des schwäbischen Bildhauers Prof. v. Kopf

### Der Einfluß Roms auf die künstlerische Entwicklung — Bedeutende Werke der Bildhauerkunst geschaffen

In dem Beitrag über Professor Josef von Kopf (1827—1905) gibt der Verfasser Studienrat I. R. Benedikt Weiler ein Ehrlügen einen Auszug aus den Lebenserinnerungen dieses bedeutendsten oberschwäbischen Bildhauers, der es dank seiner Begabung und Zielstrebigkeit vom Steinmetzen zu einem Großen der Kunst gebracht hatte und ehemals Kaiser und Könige, Männer der Wissenschaft und der Bildenden Kunst des In- und Auslandes klassisch porträtierte. Zu seinen Meisterwerken zählte zudem eine ganze Galerie hervorragender gestalteter Büsten. Der künstlerischen Bedeutung des Bildhauers v. Kopf hatte auch der Südfunk Stuttgart zwei aufschlußreiche Sendungen gewidmet. Trotz großer Erfolge und hoher Ehrlügen ist der Künstler immer seiner einfachen Wesens- und Lebensart und der oberschwäbischen Heimatorte Ullingen, Rottum, Heidelberg, Eitenkirch und Betzenweiler verbunden geblieben. Die heutige Schilderung befaßt sich mitgreifend mit seiner Fußreise im Oktober 1832 nach Rom, wo sein künstlerischer Aufstieg begann und sein anerkanntes Können sich bewundernswürdigen Leistungen der Bildhauerei entfaltete.

Am 10. März 1827 wurde in Ullingen bei Riedlingen als Sohn eines Bauern Josef Kopf geboren, der es dank seiner künstlerischen Begabung zu seiner Tätigkeit vom guten Steinmetzen zum gesuchten Porträtbildhauer brachte. Am 13. Oktober 1832 zog der Bildhauergeselle Josef Kopf bei einer schwachwüchigen Fußreise in Rom ein, das damals noch die Hauptstadt des päpstlichen Kirchenstaates war. Die Sehnsucht des 25jährigen nach dem gelobten Land Italien und nach den Museen und Kunstschatzen war erfüllt. Zunächst fand der Wandersünder, der sich auf dem Weg durch den langen Fußmarsch bedenklich zusammengeschmolzen waren, unentgeltliche Aufnahme in einer Pilgerherberge. Er berichtete: „Nachdem ich meinen Tornister abgelegt, ging ich sofort auf die Straße und lief ganz planlos in der Stadt herum. Alles war mir so ganz neu, alles nahm meine Sinne ganz gefangen, und doch kam das Gefühl der Verlassenheit über mich. Bald aber fesselte mich wieder das Leben in den Straßen, die fremdartigen Gesichter der mir begegnenden Menschen.“

Am anderen Morgen fing Josef Kopf an, Rom planmäßig zu erkunden; über Ponte Sisto ging er erstüber in das Trastevere. St. Peter zu schauen stand ihm bald auf dem großen Platz mit den Kolonnaden und den Obelisken, dem großen St. Peter gegenüber, doch ich verstand ihn nicht. Sie wollte nicht, was ich über die Fremde dachte vor mir aufstieg, denken sollte. Gewaltig und groß erschien es mir, ob aber schon, darüber war ich mir unklar. Das machte mir aber gar keinen Kummer, denn ich war zu sehr mit meiner fragwürdigen Lage beschäftigt, um mich noch lange mit Kunstkritik abzugeben. Das Innere der Peterskirche wirkte freudlich ganz anders, mich nicht das Gemüt kam da ins Spiel, und die damals in mir schon sehr lebhaften religiösen Gefühle gaben da den Ausschlag. Glücklich und frohen Sinnes verließ ich die herrlichste Kirche der Christenheit!“

Bald hatte sich Kopf in Rom zurechtgefunden und suchte nun die Bildhauer auf, bei denen er Arbeit als Gehilfe zu finden hoffte. Er wurde ins Café Corcoo gewiesen, wo sich die Künstler ein Stübchen gaben. Zu seinen Stauern hörte er die zehn anwesenden Herren nur deutsch sprechen: „Mein Herz ging wagenweit auf, — ich muß rot geworden sein vor Freude! Landesteil! Künstler Brüder! Schüttern! Ich muß sagen, daß ich auch Künstler sei, und fragte, ob es viele Bildhauer in Rom gebe. Auf diese naive Frage tatte mich ein Maler scharf ins Auge. Sie sind noch nicht lange hier“, er sprach mich nicht auszufragen. „Haben Sie denn Bestellungen?“ Als er hörte, daß ich Arbeit suche, sagte er: „Kennen Sie hier niemand?“ „Nein“, sagte ich,

„aber ich habe Empfehlungen an den Bildhauer Achtermann“.

Von Bildhauer Achtermann, einem Westfalen, der bis zu seinem 30. Lebensjahr Bauer gewesen war und der zu sagen pflegte: „Man hat mich vom Pflug weg zur Kunst berufen,“ wurde Kopf ein Professor VVogel gewiesen. Dieser hatte damals wohl das größte Studio in Rom und beschäftigte die meisten Arbeiter. Er sprach sehr teilnehmend mit dem Arbeitssuchenden aus dem Schwabenland, doch ihm Augenblick benötigte er keinen weiteren Gehilfen. Professor VVogel riet: „Machen Sie doch etwas aus der Bibel, vielleicht ein Relief, etwa, wie Hagar von Abraham verstoben wird!“

Eine Arbeit mit dieser Darstellung sollte später Josef Kopf zum Glück werden. Um einen Zweck, etwas zu verdienen und sich so schnell wie möglich weiterzubilden, außer Acht zu lassen, fuhr er fort, die Ewigte Statue zu besehen

und als angehender Künstler die Ateliers zu besuchen: Wie einzig war das alte Rom noch im Jahre 1832! Das Mittelalter schaute noch aus allen Ruinen heraus; die Gebrauche der Kirche waren noch dieselben, wie sie in frühesten Zeiten gewesen. Geheimnisvoll waren die Thermen, Tempel, Theater, Brücken, kurz alle Überreste der alten Welt mairisch mit üppiger Vegetation überwuchert.

In der Villa Medici befand sich eine Sammlung von Gipsabdrucken antiker Bildwerke, die auch für Fremde zugänglich war. Hier begann Josef Kopf einzufür zu zeichnen und die Formensprache der klassischen Plastik zu erlernen. So verging der erste Monat seines römischen Aufenthalts. Obwohl das Leben sehr billig war, wenn man keine Ansprüche stellte, schmolz sein kleines Kapital immer mehr. Vierzig Gulden hätte er sich in seine Kleider ein, um im äußersten Fall in die Heimat zurückzuwandern zu können.

## Erste Kontakte zu großen Künstlern in Rom

Bald darauf machte Kopf die Bekanntheit eines Heilbarbariten der Schweizer Garde, der ihm erzählte, daß er Bildhauer sei und in seinen Müdestunden verzierte Stuhlfüße und Stuhlbeine schnitzte. Uttinger, wie der Schweizer hieß, war ein eifriger Mensch. Er machte die Schwaben mit dem notwendigen Werkzeug bekannt und zeigte ihm die Vorteile beim Schneiden. Kopf hatte zwar als Knabe mit dem Taschenschneider erste zu Spazeroctöcke gemacht, aber größere Sachen in hartem Holze geschnitten. Er brachte es aber bald soweit, daß er mit der Arbeit eines halben Tages fertig wurde, was ihm den Rest des Tages frei zu haben. Durch eine Empfehlung des württembergischen Konsuls von Kolb konnte Kopf die Akademie S. Luca besuchen und dort einen regelmäßigen Kurs durchmachen.

Dreiviertel Jahr hielt sich Josef Kopf mit diesen Schnitzereien wirtschaftlich über Wasser. Andere Künstler, die von seinem Schicksal wußten, bestellten bei ihm Holzrahmen oder, wie Friedrich Overbeck, einen Reliquienschein. Anfang 1833 wagte der junge Bildhauer, Overbeck zu besuchen, den Hauptmeister der Nazarener, der als großer Meister seiner Zeit galt und die Kunst als die Grundlage einer vertieften Religion gestellt hatte:

„Über einer großen, hohen Treppe lagen seine Büchse im alten Palast der Cenci im Judenviertel. Ein großer, schlanker, etwas nach vorne gebeugter Herr ließ sichwärts sein kluges Auge auf mich fallen, während er verschiedenen Dingen seine Kompositionen erklärte. Über dem ganzen Atelier mit seinen Bildern und seinen Besuchern, die nur leise miteinander zu sprechen wußten, lag eine gewisse Weibheit, die durch das sanfte, wühlende Organ des Meisters noch erhöht wurde; Overbeck war von Herz und Seele fromm, fern von aller Heuchelei, ein edler Mensch, der im Wohlthun seine Freude fand. Kaum einer der damaligen Künstler Roms stand ihm an Bildung gleich.“

Längst hatte Josef Kopf die Pilgerherberge verlassen und eine kleine Wohnung gemietet. Er lebte in der via della purificazione mit Aussicht auf eine Gärten und St. Peter. An einem heißen Sommertag lernte der Schwabe einen Mann kennen, der für sein weiteres Schicksal von Bedeutung wurde: „Es war der Bildhauer Vincenzo von Bologna, der besser war als sein Äußeres vermuten ließ: sein häßliches Gesicht mit zusammengekniffenen Augen und struppigem Bart, seine kleine unteretzte Gestalt und sein scharfes, spöttisches Witz geschickten kleinen guten ersten Eindruck. Wir trafen uns öfters im Café, und ich besuchte ihn dann in seiner Werkstatt; eines Tages bot er mir an: „Sie sind Werk-

Bildhauer, haben schon manches Hübsche modelliert und schon etwas Stuhlfüße für Schreiner. Kommen Sie in mein Atelier für Schreiner. Sie ta etwas. Ich stelle Ihnen alles, was Sie brauchen, zur Verfügung, Modellierten, Stühle und so weiter. Dafür schenke ich Sie für eine Nische für eine Madonna, die ich in Marmor mache.“

Wenn auch dieses Angebot nicht ganz selbstlos war, Josef Kopf nahm es an und zog im Atelier Piz ein. Er arbeitete unermüdet und machte große Fortschritte. Doch er hatte sich zu lange dürftig ernährt, seinen enträtterten Körper überließ das römische Fieber. Kopf mußte ins Spital. Nach vier Tagen ging das Fieber zurück, doch noch jahrelang litt Kopf unter Fieberanfällen.

Im Oktober 1833 — ein Jahr zuvor war der Bildhauereifer in Rom angekommen — begann Kopf, einen „sitzenden Christus“ zu modellieren, in der Linken die Weltkugel, die Rechte zum Segen erhoben. Piz ließ das nötige Material und korrigierte. Als nach mehrmonatiger Arbeit die Gestalt fertig war, lud Josef Kopf Overbeck, Achtermann und andere Künstler ein, die sich zufrieden äußerten. Damals besuchte Kopf auch voller Ehrfurcht den berühmten Maler Peter von Cornelius:

„Mit Ehrfurcht stand ich vor dem großen Mann, der sehr freundlich mit mir sprach und mir sogar seinen Besuch im Atelier Piz in Aussicht stellte. Als Künstler war er mehr als ein Talent. Er war ein Genie.“

Cornelius riet ihm, auch den württembergischen Gesandten am päpstlichen Hof, Herrn von Kolb, der Einfluß am Hofe in Stuttgart besaß, zu einer Besichtigung der Figur einzuladen. Von Kolb kam und schlug dem Bildhauer vor, Cornelius und Overbeck um Zeugnisse zu bitten. Friedrich Overbeck urteilte am 13. Mai 1834:

„Mit Vergnügen bezeuge ich hiermit, daß mir Herr Josef Kopf aus Eitenkirch, Königreich Württemberg, rühmlich bekannt ist, und daß derselbe hier in Rom mit Eifer und Erfolg der Bildhauerkunst sich widmet. Wovon sein Christusmodell das unzweideutige Zeugnis ablegt. Aus diesem geht hervor, daß Herr Kopf ein nicht gewöhnliches Talent besitzt, verbunden mit Geschmack und Schönheitsinn; und da er diese schönen Gaben noch überdies auf die edelste Weise durch Behandlung religiöser Gegenstände verwendet, so ist in jeder Beziehung zu wünschen, daß ihm diejenige Aufmunterung zuteil werde, die nötig ist, um sich zu einem vollendeten Künstler auszubilden.“

Und Peter von Cornelius schrieb: „Josef Kopf hat hier ein Modell eines sitzenden Christus ge-

fertigt, welches nicht allein durch edle Auffassung und tiefes religiöses Gefühl, sondern durch eine in der Ausführung für sein Alter ungewöhnliche Fertigkeit sich vortrefflich auszeichnet, so daß, wenn ihm Gelegenheit zu fernerer Entwicklung seiner Talente geboten wird, er dereinst Ausgezeichnetes in seiner Kunst zu leisten vermag.

Konsul Kolb, ein liebenswürdiger und gastfreier Mann, der in der Folge Josef Kopf ein väterlicher Freund wurde, sandte diese Zeugnisse an die Akademie der Künste in Stuttgart bei dem er viel galt. Die Akademie ließ lang auf sich warten. Im Juli 1854 wurde Kopf zu Konsul Kolb gerufen. Er konnte mitteilen, daß ihm die Akademie vorerst 200 Gulden zur Vorschreibung einer Einordnung neuer Arbeiten werde weitere Unterstützung erfolgen.

„Ich war auf einmal der glücklichste Mensch geworden. Auch Kolb und meine Gönner freuten sich mit mir über den, wenn auch kleinen Erfolg.“ Nun war für ihn 75-jährigen wieder für einige Zeit die künstlerische Ausbildung in Rom ge-

## Erwerb eines Reliefs durch König Wilhelm I.

Von dem Gipsabguß des Reliefs ließ Kopf eine Fotografe anfertigen, die sehr gut verkauft wurde, denn Fotografien von Plastiken waren damals noch etwas Neues. Die Fotografe wurde auch nach Stuttgart geschickt. Die Antwort brachte Konsul Kolb in das Atelier, das sich Kopf nun hatte mieten können: König Wilhelm I. von Württemberg kauft das Marmor-„Abraham verstoßt Hagar“ für 1800 Mark. Ein Jahr dauerte es, bis das Gipsmodell in Marmor gemeißelt war.

Das Relief wurde verpackt und nach Stuttgart geschickt. König Wilhelm ließ es im Neuen Schloß in einem seiner Zimmer über der Tür einmauern.

Finanziell hatte Kopf für eine Weile ausgeglückt. Er konnte in aller Ruhe entwerfen, modellieren und meißeln. Er wurde Mitglied des „Deutschen Künstlervereins“ in Rom, erlebte den römischen Karneval und die Auszüge, die er beobachtete in der Stadt und konnte in den heißen Sommern ins Gebirge reisen.

Der Stuttgarter Stadtpfarrer Dannecker, der für Württemberg ein Konkordat aushandeln sollte, wurde oft von Plus IX. empfangen und vermittelte für seinen schwäbischen Landsmann eine Audienz. „Eine ganze Stunde mußten wir uns gedulden, während welcher Zeit ich Gelegenheit hatte, mir die Räume des Papstes persönlich in ihrer Einseitigkeit imponieren. Endlich ging der Vorhang zurück, ein Kammerherr erschien und führte uns in einen sehr langen, schwach erhellen Saal, dessen Ende der Heilige Vater beschriebend an einem einfachen Tische saß. Der Papst reichte einem jeden von uns, zuerst den geistlichen Herren, dann uns Künstlern, die Hand zum Kusse. Ich sprach mit allen gesprochen hatte, stand er plötzlich auf und ging durch eine Seitentür, erschien aber bald wieder. „Ihnen“, sagte er zu mir, „da Sie Bildhauer sind, bringen Sie einen Block Marmor.“ Ich dachte wirklich im ersten Augenblick an einen gehörigen Marmorblock aus Carrara. Er überreichte mir aber einen Briefbeschwörer aus gelbem Stein.“

Im Frühjahr 1857 — Kopf war gerade 30 Jahre alt geworden — erhielt er von Konsul Kolb den Auftrag für eine Büste. Es war seine erste Bestellung; im Laufe der Zeit hatte Kopf mehr als 100 Porträt-Büsten geschickt. Die Büste des Königs war Kaiser Wilhelm I. sowie anderen Monarchen und Großen. Damals arbeitete er an einer Plastik der biblischen Ruth. Atelierbesuche und Ateliergespräche gehörten für die hohen Herrschaften zum guten Ton. König Ludwig I. von Bayern besuchte regelmäßig die Künstler in Rom. Auch andere Fürsten ließen sich in die Werkstätten führen. An einem Tage des Aprils 1858 war Kopf's Atelier gedrängt voll: von Kronprinz Karl von Württemberg und Kronprinzessin Olga samt ihrem Gefolge betrachteten sie das Werk. Kronprinzessin Olga war sehr kundig und bestellte das Relief „Sommer“. Mit diesem Motive hatte sich Kopf ganz der naturalistisch genauen Darstellung zugewandt und die „Bahn der christlich-historischen Kunst“ wie ihm Cornelius vortrug, verlassen. Doch dieses Urteil konnte den renommierten Bildhauer nicht mehr irren machen.

Sieben Jahre weitete er bereits in Rom und konnte seine Eltern in Oberschwaben unterstützen. Bei seinem Abschied sagte er seinen Eltern zur Mutter gesagt: „Nach sieben Jahren komme ich wieder als Künstler, aber wenn ich keiner geworden bin, siehst du mich nicht mehr.“

Kopf war ein Künstler geworden und entschloß sich im Sommer 1859 zu einer Reise nach Deutschland und in seine Heimat. In Stuttgart wurde er von der Kronprinzessin

sichert. Kopf arbeitete damals schon an seinem Relief „Abraham verstoßt Hagar“, das er im Atelier „Achtmännchen“ anfertigen ließ. In der Mitte des Werks steht Abraham. Die Rechte reicht er der alten Sarah, womit er sagen will, daß diese seine richtige Frau ist und bleiben soll. Mit der Bewegung der linken Hand ist er mit der Rechten verstoßt, verabschiedet. Abraham Hagar und ihren halbwüchsigen Sohn Ismael, der die Faust ballt, als wollte er sagen: Laß uns gehen, Mutter, und frei sein! Fast neu. In der Mitte der Künstler an diesen Bildwerk. „Mir schwebte kein Vorbild vor; ich mußte das, was mich bewegte, in einer Sprache erzählen, die ich noch nicht kannte.“ Die Komposition wurde als Ganzes ohne Abweichung das Relief. „Machen Sie das, was die Komposition gefällt mir. Aber es läßt sich vieles anders und besser machen.“ Kopf zeichnete eine Zeichnung ein neues Relief an. Sie war seiner Zeichnung über die Komposition. „Es war ein hartes, aber richtiges Urteil. Sofort fing Josef Kopf von neuem an, Weinachten 1854 war er fertig und fand jetzt den Beifall von Cornelius.“

Ogla auf der Villa Berg herzlich empfangen. Sie erkundigte sich über Rom, und Kopf mußte ihr über seine Arbeiten und Entwürfe berichten. Auf dem Weg zum neuen König Wilhelm I. im Schloß empfing.

Über Ulm und Riedlingen trug Kopf dann zu seinen Eltern, die jetzt in der Nähe seines Heimatortes Unlingen wohnten. „Ach, wie lieb war mir meine gute Mutter! Wie lieb auch mein Vater, meine Großmutter! Ein einfaches Bauerhaus birgt sie dort alle. Sie sind gebeugt vom Alter. Das harte Leben, das sie führen mußten, hat sich bei meinen Eltern auf ihren Gesichtern eingestellt. Das sah ich jetzt recht deutlich und es füllte meine Seele mit Schmerz. Diese lebensmüden Züge wurden aber bald heiler, ihre Augen strahlten mir liebevoll entgegen. Für diese Liege mich dieser Gedanke. Drei Tage blieb ich bei den Meinen. Nun wollten alle mit uns und mit mir verwannt sein; die Vettern, die Basen, sie nahmen kein Ende. Von Rom erzählte ich viel, natürlich besonders vom Papst und von den Kirchen. Mein Vater wollte aber mehr wissen, und er war glücklich, wenn ich ihm von meinen Begehungen zu den großen Gönnern sprach. In meinem Streben, meinte er, habe er mich nie verstanden, er danke aber Gott, daß ich trotzdem die Kunst zu einem Künstler, vor allem ein guter Mensch geworden sei.“

Seine Hochzeitreise mit der ihm in Rom angeordneten Hamburgerin Anna Brinkmann führte Josef Kopf für Jahre später wiederum in die schwäbische Heimat. In Betzenweiler, dem Wohnort seiner Eltern, hatte er für die Heimat das Bürgerrecht erworben wollen. Der Bescheid des Gemeinderats aber lautete: „Das Armenleuthaus ist schon überfüllt mit solchen heimatlosen Menschen. Unlingen. Kopf's Geburtsort, aber machte ihn zum Ehrenbürger und rettete so die Ehre der schwäbischen Heimat. Ein Taufstein und eine Büste in Bronze waren die Gegengaben die dank des Künstlers und Familienvaters

das Glück des Künstlers und Familienvaters

Das Glück des Künstlers und Familienvaters

## Der Biberacher Patriziersohn G. Lamparter

„Des Herzogs Kanzler — des Kaisers Rat“ II. Teil — von Jürgen Schneider

Über Art und Ort des Todes von Lamparter gibt es widersprüchliche Angaben. Nach L. Fr. Heyd (Handbuch von Württemberg, Bd. 2, S. 57, 67) erlag er am 25. März 1533 in Nürnberg einer Hirnkrankheit. M. Crusius gibt in seiner Schwäbischen Chronik, Teil 3, S. 78 an, er sei in Nürnberg an einer Nierenkrankheit gestorben, und W. Pfeilsticker zieht in seinem Neuen Württembergischen Dienerbuch § 1106 sowohl den Sterbeort Nürnberg als auch das Sterbedatum in Zweifel, wobei er den Juni 1523 als mögliche Alternative nennt.

Lamparter wurde in der Kartause Güterstein in der Grablage der Herzöge von Württemberg bestattet. Es war eine Ironie des Schicksals, daß nach seinem Tod ausgerechnet neben den Mitgliedern jenes Fürstenhauses seine letzte Ruhestätte fand, das er in den letzten Jahren seines Lebens so sehr gehäßt und bekämpft hatte.

Gregor Lamparter war ein Mann von dessen Ehrgeiz, Habgier und Beizart, die Einnahme zu nehmen, ihn in keinen guten Licht erscheinen las-

wurde aber bald schwer verdächtig durch ein Ereignis, das der Rechtsangelegenheit in dem damaligen Kirchenstaat kein gutes Zeugnis ausstellte. Ein deutscher Kollege, der sich durch Kopf aus der Gunst des württembergischen Königshauses verdrängt glaubte, kehrte im Herbst nach Rom zurück und gab bei der päpstlichen Polizei gegen angeblicher Anstiftung bei Desertation päpstlicher Soldaten. Darauf stand 20 Jahre Galeere. Der ahnungslose und vollkommen unschuldige Schwabe wurde verhaftet und eingekerkert, aber nach einiger Zeit wieder entlassen. Es kam zu peinlichen Verhören und zu einer verwickelten Prozedurführung, die sich dem Anhang der Kirchenstadt nicht bestand, verhalf die Prozedurordnung des neuen Königreichs Italien dem Angeklagten vier Jahre nach den ersten Beschuldigungen zur Freisprechung.

„Am 20. September 1870 zogen die Italiener in Rom ein und schwemmten viel Unrat, auch mehren Widersacher mit sich. Anhang, aus der Stadt; Die Kaiserliche in damaligen Rom, die man in unseren Tagen noch so oft, unter Herbeisehen der „guten alten Zeit“, loben und rühmen hört, waren in Wirklichkeit unglaublich ver-

Am 11. September 1871 wurde im Friedrichshafener Schloß in Gegenwart von Kaiser und ihm I. der Geburtstag der Königin Olga gefeiert. Auch Josef Kopf, dem das Königshaus bereiten den Professoritel und seine persönlichen Adel mit dem Kaiser in Rom verliehen hatte, nahm daran teil. Dabei wurden die ersten Beziehungen zwischen dem Kaiserhaus und dem schwäbischen Künstler angeknüpft. Seit jenem Jahr arbeitete also Kopf in dem Kaiserhof in Rom. Er besuchte ein Atelier in Baden-Baden, das ihm der Großherzog von Baden geschenkt hatte. Kaiser Wilhelm I. besuchte ihn regelmäßig und gewährte ihm zahlreiche Sitzungen. Nahezu 20 Büsten des Kaisers entanden im Laufe der Jahre. Kronprinz Friedrich spendete dem Künstler hohes Lob: „Die Büste, die Sie von meinem Vater, dem Kaiser, gemacht hat, ist sehr glücklich, weitaus die beste, die wir von ihm haben.“

Das 1926 in Baden-Baden abgebrochene Sommeratelier, das Kopf dem Erbauer, dem Großherzog von Baden, mit allen seinen Schätzen zurückgeschickt hatte, enthielt eine Walthalla deutscher und ausländischer Fürsten, aber auch eine Bilderhalle berühmter Persönlichkeiten der Kunst, Wissenschaft, Politik und Finanzwelt. Als das Meisterwerk der Kopfschen Porträtkunst wurde die Büste von Kaiser Wilhelm I. gefeiert. Das Porträt des Rotenburger Bischofs und Gelehrten Karl Josef Häfele.

Trug ihm auch die Porträtkunst als sein Hauptgebiet Ruhm und Reichtum ein und zeigten Grabdenkmäler und Brunneninschriften, die seiner großen Schöpferkraft so bezugslos Kopf doch immer wieder das Anmutige, Lyrische und zahlreiche Amoretten und Gartenfiguren, Nymphen und Zechantinnen sowie andere poetische Gestalten. Im Jahre 1902 konnte der noch im Alter geistig und künstlerisch regsame Meister das Fest des goldenen römischen Künstlerjubiläums feiern. Am 2. Februar 1903 starb er im Alter von 85 Jahren. Fern seiner schwäbischen Heimat wurde er in Rom unter den Pinien und Zypressen bei der Cestuspyramide, nahe dem Grabmal von Goethes Sohn August, beigesetzt.

Sen. Aber er ist sicher auch nicht jener Typ des Landesverrätters gewesen, der aus reinem Eigennutz hinter dem Kaiserhof die Augen geschlossen vor der Flucht, daß er gleich nach seiner Ankunft am Kaiserhof alles daransetzte, um Herzog Ulrich zu schaden. So hätte wohl auch die andere Behauptung, daß er sich dem Kaiser entgegenkomme und die Hinrichtung so hochgeschätzter Männer wie Breuning und Vautt und seines Schwagers erleben mußte, selbst wenn der Letztere vielleicht als einziger schuldig gewesen war. Lamparter war ein weitsichtiger und wortgewandter Mann, der sich gelegentlich auch zu unbedachten Aufstellungen verziehen ließ. Daher konnte ihm Herzog Ulrich in einer Druckschrift vom 18. Januar 1519 vorhalten, er habe sich bei einigen Männern damit gebrühet, daß er zwei Herren von Württemberg vertrieben habe oder habe vertreiben helfen. Auch wäre sein abfälliges Wort über den Herzog Ulrich, „Oporet quemlibet principem habere fatuum, quem exerceat, et vicissim alium, a quo exer-

ceatur" (= jeder Fürst muß zwei Narren haben, einen, den er und einen andern, der ihn zum besten hat).

Selbst bei Hof ließ er es sich nicht nehmen, manchmal auf Kosten anderer bissige Bemerkungen zu machen. Als der Graf von Zollern einmal dem französischen Gesandten auf Latein mit deutlich schwäbischer Aussprache, fragte Philipp, Kaiser Maximilians I. Sohn, was das für ein Latein sei. Lamparter entgegnete flink, dies sei Hechling Latein. Als man ihn um eine nähere Erklärung fragte, antwortete er, die Städtchen Hechingen gehöre den Grafen von Zollern. Dort fertige man sehr grobe Leinwand und aus dieser sei auch das Latein des Grafen gewoben.

Es ist nicht leicht, Gregor Lamparter gerecht zu werden. Im Konflikt zwischen dem Herzog von Württemberg und Kaiser Gregor, fragte manner Seite, dem Herzog Ulrich war nicht der Mann, den Hauff in seinem Roman „Lichtenstein“ rühmselig-romantisch als guten Landesvater schildert, der böse Feinde und verdient um sein Land gebracht haben. Auch der Vorwurf, Württemberg verraten und die verhalten

Ostereicher ins Land geholt zu haben, trifft nur bedingt zu. Was ihn erwartet hätte, wenn er nicht zum Kaiser geflohen wäre, zeigen die traurigen Schicksale der Breuninger, Yautz und Zeller zu Genüge. Es ist deshalb reichlich fehl am Platz, seine Flucht nach Österreich als Schuldbeständnis zu werten.

Von den Vergehden, die ihm Zeitgenossen und dem württembergischen Nationalstolz verpflichtete Geschichtsschreiber angeleitet haben, bietet nur jene bessere, die ihn als schlechte Amtsführung, seine Habsucht und Schärffingigkeit bezeichnen; doch auch hier steht nicht bei allem im Vordergrund, was Wahrheit ist, sondern der Neld seiner Feinde entsprang. Er muß bei allen menschlichen Schwächen ein brillanter Kopf gewesen sein, sonst hätte er nie die Wertsetzung seiner Oberherren, die Kaiser Maximilian und Wilhelm von Bayern, einer Margarethe der Niederlande und zweier deutscher Kaiser erlangt können. Gerade weil er eine doppeldeutige Persönlichkeit war, wird er unter den Geschichtsschreibern wohl immer umstritten bleiben.

Der dritte Sohn mit Namen Hieronymus war 1508 Alumnus der Ingolstädter Schule und zugleich Canonus und Magister. Am 22. März 3. November 1526 nahm er als Canonikus zu Konstanz und Probst zu Moßbach ein Jurastudium an der Universität Tübingen auf, das er mit der Promotion zum Doktor beider Rechte am 15. März 1535, als sein Bruder Gregor bereits verschuldet war, besaß er gemeinsam mit zwei Teilhabern

für 133 fl 20 kr Gülden bei Württemberg, Am 11. Mai 1551 beglückte er den Bischof von Konstanz in seine Heimatstadt. Am 21. Mai desselben Jahres wird er zum letztendlich unklücklich erwählt als Probst zu Moßbach und Kustos des Domstifts zu Konstanz. Von Gregors d. A. letztem Sohn, Martin Augustin, ist nur bekannt, daß er am 3. November 1526 gemeinsam mit seinem Bruder Hieronymus an der Universität Tübingen immatrikuliert wurde.

Von den Mädchen heirateten Maria Cleophea den Ulmer Patrizier Peter Krafft und Mechthild den Assauer Speyerer Kammergericht, Hartmann Mohr von Genöwen. Die zweite Frau des Nikolaus Rabenhaupt von Ruhe, der unter König Ferdinand I. Regierungskanzler in Niederösterreich (1547-1559) war, wurde die Tochter, Elisabeth, soll liebig geblieben sein.

Nach der Rückkehr Gregor Ulrichs nach Württemberg im Jahr 1534 vereren die Lamparter alle während der österreichischen Herrschaft erworbenen Güter und Rechte. Der letzte Nachkomme Gregors d. A., von dem wir etwas erfahren, war Johann Konrad Lamparter von Greiffenstein. Er begegnet uns einige Male in Urkunden, so 1549 als Mündel, 1557 und 1560 beim Quittieren von 60 fl Zinsen, die ihm die Stadt Schwäbisch Gmünd schuldet. Im Jahr 1557 bei seinem Stiefvater Gregor von Gaisberg in Schwäbisch Gmünd. Seine Mutter war vermutlich Beate von Weitingen, die Witwe des 1533 verstorbenen Hans Lang von Greiffenstein. Johann Konrad dürfte vor dem 22. September 1562 gestorben sein, da ihn sein Stiefvater in seinem Testament von seinem Tag an nicht mehr erwähnt. Mit ihm verliert sich die Spur des Geschlechts aus der Geschichte.

## Einheit in die altwürttembergische Ehrbarkeit

Lamparter hatte um 1491 in die Stuttgarter Ehrbarkeit eingetraget, jener kleinen Schicht wohlhabender Bürger, die durch die Zeit die Geschicke Württembergs maßgeblich bestimmte. Seine Gattin war Genova, die Tochter des einflussreichen württembergischen Leibarztes Dr. Johann Widmann. Sein Bruder, Hans Lamparter d. Jüngere, weil er aus Maichingen stammte. Ihre Mutter war eine geborene Ingelheim.

Nach dieser Heirat zählte er eine ganze Reihe bedeutender Männer zu seinen Verwandten: Der Rathgeber Schüttler Konrad Greuel, seit 1488 bis 1531, einer der reichsten Männer des Herzogtums, war der Gatte von Genovevas Schwester Cordula, der markgräfliche badische Kanzler Jakob Kirser Einemann ihr anderer Schwager. Maria, Dr. Beatus Widmann, ihr Bruder (1479 bis nach 1537), war Kanzler von Tirol und Vorderösterreich und besaß seit 1516 Schloß und Dorf Maichingen, das Dorf Württemberg, dem Hof Dommelsberg (alle bei Horb) und seit 1525 das Dorf Kirchentinschad bei Reutlingen. Er war mit Barbara Schuss als Bibrach verheiratet, deren Onkel Johann Schorff in Reutlingen war. Deren Sohn Johann (1469-1543) hatte zum Doktor beider Rechte (1469) und war Geheimer Rat des Kaisers Maximilian I. in Innsbruck. Er vermählte sich mit Ottilia Lang von Weilenburg; deren Bruder war der bei Kaiser Maximilian I. sehr einflussreiche Matthäus Lang von Weilenburg, Erzbischof von Salzburg. Der andere Bruder Genovevas, Ambrosius Widmann, bekleidete von 1510 bis 1535 das Amt eines Kanzlers der Universität Tübingen. Bei Lamparter gingen diese politischen und politischen Beziehungen in dieselbe Richtung; seine enge Verbindung mit Bayern und Österreich läßt sich aus seinen verwandtschaftlichen Bindungen leicht erklären. Kein Wunder, daß er nach seiner Flucht aus Württemberg an den Kaiserhof floh, wo er sich seines Einflusses gewiß sein konnte.

Seine Ehefrau Genova gebar ihm acht Kinder, vier Jungen und vier Mädchen, deren Schicksal im folgenden kurz dargestellt seien.

Johannes Lamparter, genannt Hans, ließ sich am 13. Oktober 1509 zusammen mit seinem Bruder Gregor an der Universität Tübingen immatrikulieren. 1515 vermählte er sich mit Benigna von Weitingen. Dem Einfluß seiner Mutter ist es zu danken, daß er 1521 von Kaiser Karl V. die Stelle eines kaiserlichen Rates „von Haus aus“ mit einem Jahresgehalt von 100 fl rhein erhielt.

Als kaiserlicher Rat zu Krumbach und Hirten he im Jahr 1526 Erhard Vitzthum Besitzer der Herrschaft Neuburg, das Recht zur Jagd in einem Teil seines Wildbannes eingeräumt. Später geriet er mit ihm in Streit. 1532 mußte er sich der Ausübung des Amtes entziehen. Hans Lamparter von Greiffenstein zu Krumbach den üblichen Schwur für gerechtes unparteiisches Gericht ablegten. Hans starb im Jahr 1535.

Der zweite Sohn, Gregor, studierte 1509 in Tübingen. Er erhielt am 20. März 1529 einen Lehensbrief von seinem Bruder Hans von der württembergischen Regierung ein Drittel des Zehnten zu Altdorf bei Böblingen und ein Monate später zwei Wiesen in Dieffingen bei Altdorf. Unter der Wetten bei der Burg Entringen bei Tübingen.

Ebenfalls 1530 wurde er mit den Gütern der Burg Pfäffingen und Entringen und mit einem Teil des Schlosses Entringen belehnt. Gregor war Hofpfalzgraf und verlor in dieser Eigenschaft am 18. Juli 1530 dem Jäger Kaspar Lang einen Wappenbrief. Er scheint schlecht gewirtschaftet zu haben, denn 1535 war er bei der Stadt Biberach so hoch verschuldet, daß er für seine Schuld einen Burgern stellen mußte.

## Die Burgherren vom schwäbischen Bellmont Berg und Burg Belmont in Rätien „Steinhäuser“ und dörfliche Holzbauten mit Strohdächern

Von J. Fakler, Schwäbisch Gmünd

Der fremdlandlich klingende Ortsname Bellmont im Kreis Biberich ist alleinstehend in Oberschwaben und gibt immer wieder Anlaß zu Fragen. Die Wortbedeutung Bellmont = Belmont (Waldberg) dürfte sprachlich keine Schwierigkeiten haben.

Wenn man von Ochsenhausen kommend den Fürstenwald hinter sich hat, dann liegt im Biberfeld die Kirche von Bellmont. Sie liegt auf dem höchsten Punkt des Dorfes, 493 Meter über dem Meer. Diese beherrschende Lage zeigt sich auch von der Straße Fischbach-Dierenweien, wenn man den Wald nach Schloß Horn verlassen hat und von Ellwangen her den Tristlerberg erreicht hat. Umgekehrt überschaubar man von Bellmont an klaren Tagen die Wälder und Hügel bis zu den Alpen, von der Zugspitze, Mädelegabel und Hochvogel über den Säntis bis zum Monch, Eiger und Jungfrau. Bellmont ist im großen gesehen ein kleiner Berg in Oberschwaben, ein Moränehögel aus der Rißzeit mit zwei Tobeln, alten Wasserlöchern im Eiszeit mit einem See.

Aber der Hügel mit den sanft abfallenden Flächen zur oberen und unteren Rottum ist ein geeigneter Platz für eine kleine mittelalterliche Burg der Herren von Bellmont. Sie wurde 1719 abgebrochen und das Steinmaterial für die jetzige Kirche verwendet. Obwohl wir den Resten der Burg genau Bescheid wissen, liegt ihr Anfang ganz im Dunkeln. Bis zum 12. Jahrhundert waren die Gebiete zwischen Schussen und Iller mit großen, unbewohnten Waldgürteln besetzt. Die Rodung erfolgte in der Staufferzeit, als das Siedlungsland nicht mehr ausreichte, und zwar von den in diesen Gebieten angelegten Burgen. In der Nähe jedes Dorf hatte damals seinen eigenen Ortsadel. Aus der näheren Umgebung sind Burgern bezogen in Bellmont, Fürnroos, Rottum, Steinhausen, Oberstetten, Mittelbuch, Eberhardszell, Hummertried, Essendorf-Horn. Der Landbesitz dieser Herren stammte wohl aus altem Königsland und auch aus altem Wolfenbistz.

Eine bildliche Darstellung der Burg von Bellmont ist erhalten auf der Zeller Flurkarte von 1404, gemalt von H. Wagmann in Luzern. Nach dieser Abbildung handelt es sich um eine Burganlage ohne Ringmauer und ohne Graben, also um einen befestigten Platz. Es ist ein Burgplatz, nicht ein Schloss. In seinem Zentrum befindet sich ein wehrhafter Wohnbau. Bezeichnend diese „Steinhäuser“ fehlen auf im Gegensatz zu den dörflichen Holzbauten mit ihren Strohdächern. Sie entstanden nach dem Jahr 1200 und sind in Süddeutschland die übliche Bauweise adliger

Ansitze in den Dörfern. Es sind keine voll entwickelten Burgen. Sie hatten steinerne Außenmauern und ein Ziegeldach. Im ersten Stockwerk befanden sich eine Anzahl aneinander liegender Wohn- und Wirtschaftsräume für Greiffenberger. Die Zwischenwände waren meist aus Balken und Bretter. Und man macht sicher keinen Fehlschluß, daß die ganze Anlage bescheiden war als das heute auf gleichem Gelände liegende Wohngebäude des „Schloßbauern“ oder der heutigen Pfarrhof. Die Räume im Erdgeschoß waren wohl Stallungen, Scheuer und Vorratsräume. Dies geht auch aus dem Bericht des Pfarrer Presting 1672 scharf: „Im ganzen Dorf zu Bellmont, so wohl in dem alten Schloß und Pfarrhof als auch bei den Bauern ein holzerner Dreischichten nicht zu finden noch vorhin gewesen ist.“ Ein Dreischichten mit Lehmboaden war sicher vorhanden.

Ein Berg und eine Burg mit gleichem Namen Belmont gibt es auch im Kanton Graubünden in der Schweiz. Wenn man von Chur in Richtung Lukmanierpaß fährt, kommt man mit dem Auto nach Belmont. In der unmittelbaren Umgebung einer rechts abbiegenden schmalen Straße in das langgezogene Dorf Fidaz, eine alte Wasserleitung mit türbischen Holzhäusern. Von hier aus gelangt man in ein riesiges Fichtenwald durch einen lockeren Fichtenwald an einen steil aufragenden Felssklotz, auf der Karte eingetragen mit Ruine Belmont. Dieser Klotz hat eine Länge von 100 Metern, seine Breite ist eine schmucke Wand von mehr als 30 Meter und überragt alle Tannenwipfel, er trägt deshalb nicht umsonst den Namen Belmont = schöner Berg.

Von seinem Gipfel schweift der Blick weit hinein nach Hochrätien, hinweg über die Rheintalschlucht, über Fidaz und Films im Süden und im Nordosten, der Südschicht ist der schmelzende Stein, zum Ringelsitz und Pir Sax. Auch hier stand eine Burg Belmont, die wahrscheinlich 1352 in die verwerdende Feindschaften Fehde zerstört wurde. Heute sind nur noch Trümmer vorhanden, eine Zisterne 3-4 Meter tief, festes Mauerwerk von einem schachtartigen Viereck, vielleicht ein alter Turm. In der Mitte des Außenmauer. Dies ist der untere Teil dieses Felssennestens. Von hier aus führt heute eine Leiter zum Scheitel des Felsen. Wahrscheinlich war dies auch früher ein Felsen. In seinem unteren Teil ein Zeichen einer anderen Zugangsmöglichkeit zum oberen Teil. Hier oben findet man keine Mauerreste n-r, sie sind wohl restlos zerstört worden. Man hat im Jahr 1929 auf dem Felssklotz in Süddeutschland die übliche Bauweise adliger

des Wappens der Herren von Bellmont als Stelzbock oder als Helmstirn, womit der obere Teil der Burg erreicht werden konnte.

Ob in den Burgen mit dem gleichen Namen auch die gleichen oder verwandten Herren lebten? Über die Graubündner Herren von Belmont geben uns Urkunden aus dem Bündner Urkundenbuch und im Codex Salernitanus, den Aufzeichnungen des Klosters Einsiedeln, f. a. a. Auskunft. Den Herren gehörten im Bündner Land außer der Burg Belmont und Flidaz auch Burg und Dorf Ems bei Chur, später das Städtchen Samedan, das ganze Tal Landersbach, f. a. a. 1262 Burg und Dorf Kästriz. Zu dem alten Bezugs ist noch wissenschaftl., daß es meist ebenfalls Welfengut ist. Die Schreibung des Namens ist seit immer gleich geblieben, Belmont, Belmonte, Belmont, Belmuto. Die Berichte über die Herren von Belmont handeln meist von Güterverträgen, von Besitzstreitigkeiten und Fehden mit unterschiedlichem Ausgang.

Eine wichtige Persönlichkeit dieses Geschlechts war Konrad von Belmont, von 1275 bis 1282 Bischof von Chur. Er starb am 29. September 1282 in Dieburg in Hessen auf einer Reise zu einem Provinzialkonzil in Mainz. Der älteste nachweisbare Name ist Luftrudis de Belmont 1139.

Die Reihe der Herren von Belmont ist nur lückenhaft bekannt. Wir finden Albert de Belmont 1240 und 1246, tot 1266. Albert, Herrschaft, Bischof Konrad v. B. und Heinrich II. 1255—1307, tot 1311 und vielleicht Rubus des Belmonte. Heinrichs Sohn sind Johannes, er ist Leutegast, priester 1311 zu Vincenza. Rudolf, von dem ein zweiter Johannes abstammt. Dieser Johannes de Belmont nahm 1333 teil an einer Fehde zwischen den Waldstätten und Belmont, wo er auf der Seite der letzteren stand. (1334—1343, tot 1357, nach Zürcher Wappenrolle und hist. biographisches Lexikon der Schweiz, II. Bd.) Sein Sohn ist Ulrich Walther von Belmont, gestorben 1371. Er starb ohne Nachkommen. Mit ihm erlischt das Geschlecht der Herren von Belmont. Seine zweite Frau war Floribella von Sax-Misox. Seine Schwester war Adelheid von Belmont, verheiratet in erster Ehe mit Heinrich von Ritzina. Aus dieser Ehe stammte Elisabeth von Ritzina, später verheiratet mit Kasper von Sax-Misox. In erster Ehe der Herren von Belmont, die den Ort ging damit letztlich an Elisabeth von Sax-Misox und deren Sohn Albrecht von Sax-Misox.

Leider besitzen wir von den Herren von Belmont keine eigentlichen Urkunden. In der Ortsbeschreibung in „Königlichem Württemberg“, Bd. IV, 1397, wird ein Ortsadel bezug auf den Ursprung von 1216, 1258, 1307, 1311, 1312, 1313 gegeben: Ein Zusammenhang mit den Herren von Belmont Graubünden (1216) ist nicht nachgewiesen. In der Urkunde, Lindau 1216 (Codex Salem I 96), ist Alberto de Belmonte Zeuge bei einem Verkauf des Zehnten an das Kloster Salem. Erwähnenswert ist aus dieser Urkunde, daß Bertholdo pinca de Tanne als Zeuge erscheint. Berthold von Tann ist hier nach seiner Burg Altan bei Wollegg benannt. Er ist ein Bruder von Eberhard, Truchseß von Waldburg. Die von Tanne nannten sich um diese Zeit dann nach ihrer Wohnburg von Winterstetten. Diese Burg liegt etwa 2—3 Wegstunden von Belmont entfernt. Albert de Belmont ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit der gleiche wie der Bündner Albert de Belmont in der Urkunde von 1216.

Frau Dr. Meyer-Marthaler, die Herausgeberin des Bündner Urkundenbuchs, hat Albert 1216 zur Graubündner Linie geredet, aber er steht im Zusammenhang mit süddeutschen Angelegenheiten und die Bestätigung der Belmonte von Belmont sind ehemaliges Welfengut. Frau Meyer-Marthaler meint: „so wäre vielleicht anzunehmen, daß das Dorf Belmont den Namen von Burg und einer Seitenlinie der Bündner Belmonte erhalten hat“. Dies ist zwar kein zwingender Beweis, aber eine begründete Annahme.

Über die weiteren bekannten Herren von Belmont sind die Nachrichten ebenfalls dürftig. Die Pfaff, Württ. Regesten, Domkreis 1219, Oktober, ist ein Johannes von Belmont in einer Urkunde der Herren von Winterstetten erwähnt. Im Württ. Urkundenbuch, Bd. V, S. 263, finden wir 1258, Mai 17, einen Johannes de Belmont als Zeuge in einer Schenkungsurkunde für das Kloster Bairod der Schenken Heinrich und Konrad von Winterstetten. Von Alberti, Württ. Adels- und Wappenbuch, erwähnt 1300, den Helm von Belmont in einer Ochsenhauser Urkunde. Bei Pfaff, Württ. Regesten, D 11, ist 1352 wieder ein Ulrich de Belmont erwähnt. Ob es der gleiche ist wie 1258, läßt sich nicht sagen. Das ist das letzte mit Namen bekannte Herr von Belmont.

Die Urkunden und Nachrichten über die Herren von Belmont und über die Herren von Belmont in Graubünden führen beide gleichzeitig

auf. Die Erbauung der Burg über die Güter der Herren von Belmont — die liegen alle in Graubünden — gehen über eine weibliche Nebenlinie — gehen über die Herrschaft Sax-Misox. Wann und wohin das Gebiet der Herren von Belmont vererbt wurde, konnte noch nicht geklärt werden.

Wenn wir zurückblicken, finden wir in beiden Linien oft gleiche Vornamen wie Albrecht, Heinrich, Ulrich, Rudolf und Konrad (Namen, die auch beim Welfengeschlecht vorkommen), dazu noch der Name Johannes. Es ist doch nicht nur Zufall, daß in beiden Linien die gleichen Vornamen gegeben werden. Es ist aber verständlich, wenn beide Linien miteinander verwandt sind. Die gleichen Namen mit den Welfen deuten darauf, daß auch Beziehungen zu diesem Geschlecht vorhanden waren.

Noch einen weiteren Beitrag, daß die beiden Linien Belmont und Belmont zusammengehören, finden wir in der Chronik des Klosters Och-

senhausen von Pater Hieronymus Wirth, gestorben 1760. Im „Chronicon Benedictini Ochsenhusanum“ (Staatsarchiv Stuttgart B 481, Handschrift Band I) heißt es, daß die Herren von Belmont aus Hochrätzen kamen. H. Wirth stand damals noch alle Urkunden des Klosters zur Verfügung seit der Gründung 1099. Damit dürfen wohl auch wir annehmen, daß die Herren von Belmont aus Hochrätzen, Graubünden, kamen und die Burg und dem Dorf Belmont den Namen gaben.

Für die Zeit nach 1352 liegen keine Nachrichten über die Herren von Belmont vor, aber Belmont gehörte 1417 zur Herrschaft Eberhardzell und stand damit unter österreichischer Lehenhoheit. Heinrich von Waldsee's Sohn verkaufte 1331 die Herrschaft Eberhardzell-Schweinhauen an Albrecht und Otto von Österreich, wann und wie sie das Gebiet von Belmont an sich zogen, konnte nicht festgestellt werden.

## Altarbilder von Pflug und Bergmayer Neuausstattung der katholischen Spitalkirche in Biberach 1710—1712 (1718)

In den Akten des Stadtarchivs Biberach stieß Oberkreisarchivar Dr. Kurt Diemer auf Unterlagen über die Neuausstattung der katholischen Spitalkirche 1710/1712 (1718) mit folgenden Angaben: „Das ist d'erspathalische mittel-hell Kreuz-Altar mit dem Mahler H. Franz Wehr, dem Bildhauer N. Hermann und dem Schreiner Buecher verdingt worden, und zwar verspricht der Mahler die 2 altar Blatt, das größere mittlere der Heil. Dreyfaltigkeit, zugehörige Engel, die Engelsköpfe zu größerer Zeichn zu machen, mit einem schönsten säuberten Farben, und sonderlich das Kreuz, so Christus in Händen, wohl und schön . . . all zu deßen Ehr der Altar vornehmlich konsekrirt; In dem oberen . . . Blatt das Bildnis Marias gekrönt und zwischen diesen beiden Blättern in der Mitte . . . wie es laut dem rib.“

Neben dem mittleren Blatt, und zwischen den zwei Säulen wurde zur rechten Seite der heyl. Joh. Evangelist; zur linkhen die heyl. Mutter St. Anna selbridrt. Auf der Seite des oberen Blatts khombt zur rechten Hand der Sant Franciscus Seraph. Zur Linkhen mit dem Cruzifix S. Joh. Nepomuk in den Händen. Randbemerkung zu Joh. Evangelisten: NB nicht mit dem Kelch, Adler, und gegen die Dreyfaltigkeit.“

Die schreiner arbeit soll von dem mahler schwarz mit vornehmlich Firniß ohngestrichen werden, verspricht auch Gewerkschaft für die Ewig wehrende . . . arbeit. Die Zieraten neben dem altar bis hinauff mit dem Laubwerck, auf den Säulen wie in den rissen abgebildet, so alles gueth zu vergulden. Der Bildhauer verspricht gleichfalls eine saubere arbeit, . . . luftig die bilder gestellt, die Zieraten und Laubwerck, das Jhne gleichfalls ohngedint NB antepidam.“

Und ist dem Mahler für seiner arbeit gedint worden, für die beide Blätter und alle übrige arbeit 300 fl. — Randbemerkung: Verguldung der Bilder und Zieraten. Dem Bildhauer wegen der Bilder für den schuelch I fl. 30 x. und für die arbeit haupt . . . 150 fl. Dem Schreiner für seine arbeit 100 fl. Antependium Wappen und Engel tot 150 fl.

Die 2 nebenaltärl zu fertigen, das zur Rechten mit dem Blatt I) Josephus Agni presentibus Maria. Ubrigens will als Hilfe der Schreiner neben dem altar schreiner 100 fl. dem mahler alles mit Firniß. Die Zieraten oder laubwerck alles gueth vergulden. Als inneres linkes Blatt ein Vesperbild — übrigens wie bei dem vorigen.

Der Bildhauer hat die Zieraten, Laubwerck, Blindflügel, Gesims wie Engel zur Rechten S. Sebastian, zur linkhen S. Rochus, zu oberst der Schutzengel mit Wappen, zur Linken Vesperbild, zur Rechten S. Hieronymus. Zur Linken Johann Bapt. oder S. M. Magdalena. Zum Antependium . . . Crucifix. Den 11. Aug. 1710 alles bezahlt als dem Mahler in tot 300 fl., dem Bildhauer 100 fl., dem schreiner 100 fl., dem mahler Trink. I fl. 36 x. x. dem schreiner-gesellen I fl., Ingses. 552 fl. 36 x.; für einen rib noch bezahlt I fl. 16 x. Der Nagelschmid umb 100 nagel 36 x., mehrere nagel 10 x. Die 2 Nebenaltäre im April 1712 auch verdingt. Dem Mahler in tot 100 fl., Bildhauer 80 fl., schreiner 80 fl. Den 11. may 1712 per Spitz für 3 alter Tücher bezahlt 3 fl. 28 x., per Leitwand 17 Ellen auch so viel 3 fl. 28 x.

Specification der 3 Altäre für die Spital-Kirche: Der Erste oder mittlere Altar hat laut Caland gekostet von dem Mahler 300 fl., von dem Bildhauer 100 fl., von dem Schreiner 100 fl., Trinkgeld diesen Gesellen 30 fl., Ingses 630 fl. 1 fl. 30 x. Um dem Schmid um arbeit und Näge 3 fl. 8 x. Bei dem Aufträgen für einen trunk 1 fl. Gesamt 552 fl. 14 x. Die beide Nebenaltäre haben gekostet von dem Mahler 150 fl., von dem Schreiner 68 fl., dem Schreiner 50 fl. = 268 fl., 3 Crucifize zu I fl. 12 x. Ingses 630 fl.

Bei der Kirchenerneuerung 1834—38 stand die Bel im Vordergrund, ob der mittlere Altar nicht besser durch einen neuen ersetzt werden sollte. Laut den in Spitalarchiv (Akten der Hospitalkirche) erhaltenen Unterlagen „machte Obpflanzung des Vorhabens, daß er, um die Ausführung des Vorhabens und somit die Erhaltung des kunstreichen Altärs möglich zu machen, die im Übertrag 225 fl. ungenommene Maler- und Vergolder-Arbeit um 150 fl. übernehmen zu wollen.“

Bei der Renovation der katholischen Spitalkirche im 1777 machte Obpflanzung des Vorhabens Preiser den Übersichts über die Erneuerung im Gesamtbetrag von 3600 fl. 16E x. Laut den erhaltenen Akten sollte „ein neuer Altar“ errichtet werden, dessen Kosten von 3000 fl. 16E x. in der Mensa. Es wurde damals von der Baudeputation beschlossen, die beiden hiesigen Altarbauer Schreiner Winter und Bildhauer Thuma mit Vorklagen von Zeichnungen zu beauftragen, die dann sich über die Übertragung der Arbeit an einen derselben entscheiden zu können. Nun hat zwar Schreiner Winter einen solchen vorgelegt, dagegen machte Bildhauer Thuma dem Stiftungsbaumeister die Mitteilung, daß ihm unter der Hand angesehen worden sei, daß er die Figuren zum Altar machen sollte, während Winter den Altar und die Erben von Thuma anfertigen wollte, und daß er hierauf einzugehen sich geweigert habe.

Die Baudeputation glaubte seinen Antrag ebenfalls verwerfen zu müssen, namentlich deshalb, weil sie glaubt, das vom verstorbenen Maler Pflug angefertigte Bild beibehalten zu sollen, und Thuma nicht, daß ein neues, wahrer scheinlich nicht besser ausfallendes Kesperalt werde; sie beschloß, den Bildhauer Thuma wiederholt zu Einreichung einer Zeichnung zu verpflichten. Bei der Alternative des Stiftungsbaumeisters, die Zeichnungen zu befragen, entweder den alten Altar frisch fassen und mit 2 neuen Altargruppen und Einrichtung eines hl. Grabes im Altarraum zu versehen oder einen neuen Altar nach dem von Thuma vorgelegten Entwurf zu schaffen, siegte am 4. Aug. im November 29. Aug. 1877, schließlich der letztere, wobei ausdrücklich betont wurde: das alte Altarbild von Pflug wird auch beim neuen Altar beibehalten.

Heute sind in der katholischen Spitalkirche noch die beiden erhaltenen Seitenaltarbilder der Kreuzabnahme des Bildhauer Thuma, f. a. a. 1712, J. Bergmayer (1712), der 1711 die Witwe des Malers Franz Weber geheiratet hat und Bürger von Biberach geworden war, neben dem Altarbild von J. J. Pflug (1838) zu sehen. Das ehem. Hochaltarblatt könnte etwa mit dem in der 1712 gemalten, heute in der Stadtpfarrkirche aufgehängten Bild von Bergmayer identisch sein.

Dr. Alfons Kasper